

---

# FORUM: Perspektiven gewerkschaftlichen Handelns in der Krise -Vorschläge und Meinungen

---

## Norbert Blüm: Die Gewerkschaften -ein Dampfkessel neuer Ideen?

Dr. Norbert Blüm, geboren 1935 in Rüsselsheim, ist Vorsitzender der CDA-Sozialausschüsse, Mitglied des CDU-Bundesvorstands und Senator für Bundesangelegenheiten von Berlin.

### I. Was geschieht mit der Arbeit?

Die Gewerkschaften sind ein Kind des Elends. Die Triumphe der Neuzeit, welche als Fortschritt bewundert werden, waren von Armut und Ausbeutung begleitet. Die Kosten des Fortschritts bezahlte das Proletariat. Nichts anderes als Arbeitskraft konnte der Prolet sein eigen nennen.

Die Arbeitnehmer schlossen sich zu Notwehrorganisationen zusammen. Über die Not gab es nichts zu streiten. Sie war ein kollektives Erlebnis der Arbeiterschaft. Die Gewerkschaften konnten das Überleben sichern. Aber Lebenssinn und -Aufgabe blieben allein auf die Arbeit konzentriert.

Karl Marx und die Kapitalisten haben der Arbeit Altäre gebaut. Für beide schien alles machbar. Die ideologische Differenz bestand nur darin, daß sich Karl Marx eine Lösung der Probleme von der Möglichkeit versprach, die hemmenden kapitalistischen Produktionsverhältnisse abzustreifen, damit sich die Produktivkräfte ungehemmt entfalten könnten. Die Verelendung breiter Massen war für ihn nur die zwangsläufige Folge kapitalistischer Wirtschaft. Marx hat dank der Gewerkschaften nicht Recht behalten. Betriebsverfassung, Arbeitsschutz, Mitbestimmung, Sozialgesetzgebung, die Verelendung ist nicht eingetreten. Die Arbeitnehmer sind heute die Mehrheit in der Bevölkerung. Ihre Interessen sind vielfältiger geworden und lassen sich nicht mehr in das enge Korsett einer „Klasse“ zwängen. Gewerkschaftliche Interessenvertretung ist schwieriger geworden in einer Zeit, in der die Interessen von Arbeitslosen und Arbeitsbesitzern möglicherweise Gegensätzliches verlangen. Das Aufbrechen der Arbeitnehmerschaft in verschiedene „Klassen“ läßt keinen

Rückgriff in die Mottenkiste antiquierter Kampfparolen zu. Dies würde die Gewerkschaften in die Nähe einer zwar wohlbehüteten, aber kaum wirkungsvollen Sekte führen.

Die Einheitsgewerkschaft wird in Zukunft nicht nur Raum für verschiedene weltanschauliche und politische Strömungen schaffen müssen, sondern auch für divergierende Arbeitnehmerinteressen. Die Gewerkschaften müssen sich dieser Zumutung einer pluralen Interessenstruktur ihrer Mitglieder stellen, aus der kein Weg in die Schützengräben vergangener Zeiten zurückführt. Ihre Stärke werden sie nicht allein dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit verdanken, sondern einer Politik, die durch die Ausweitung der Selbstbestimmung und Freiheit des einzelnen diesen Widerspruch zu lösen versucht.

Es ist ein heraufziehendes Phänomen der 80er Jahre. Die Zahl der Arbeitslosen und damit der Arbeitssuchenden steigt, gleichzeitig nimmt die Wertschätzung der Erwerbsarbeit ab. Eines der aufregendsten Ergebnisse der Meinungsbefragungen der letzten Jahre ist jenes, daß sich diese Wertschätzung der Arbeit in den letzten zehn Jahren verändert hat. Vor acht Jahren konnten sich nur 18 % der Arbeiter ein Leben ohne Arbeit vorstellen. Vier Jahre später konnten sie bereits 31 % vorstellen, zu leben ohne zu arbeiten. Das neueste Ergebnis ist, daß 54 % ein Leben ohne Arbeit schöner fänden, als ein Leben mit Arbeit. Selbst im leistungsorientierten Japan waren es schon 42 % der nachwachsenden Generation, die ein bequemes Leben dem Aufstieg vorzogen. Auf den ersten Blick ist das ein Schock. Das ist keine Temperaturveränderung um ein paar Grad, sondern ein Temperatursturz. Aber es muß vor übereilten Schlüssen gewarnt werden.

Denn was hat abgenommen? Möglicherweise nur ein bestimmter Leistungsbegriff und möglicherweise nur die Wertschätzung einer bestimmten Arbeit. Warum nimmt eigentlich die Schwarzarbeit zu? Ich glaube, nicht nur wegen der hohen Steuern, sondern wohl auch deshalb, weil die Wertschätzung der fremdbestimmten Arbeit abnimmt und das Prestige einer eigenbestimmten Arbeit zunimmt. Das ist ebenfalls Leistung oder Arbeit, auch wenn es nicht immer in die volkswirtschaftliche Zählung eingeht.

Diese veränderte Einstellung könnte auch mit der Abnahme der Erwerbsarbeit zusammenhängen: Derjenige, der weniger Zeit in der Erwerbsarbeit und immer mehr Zeit in dem, was wir Freizeit nennen, zubringt, entwickelt auch einen ganz neuen Lebensstil. Die Erwartungen, die sich in der Freizeitgesellschaft bilden, schlagen in die Erwerbsgesellschaft zurück. Die Attraktion der Erwerbsgesellschaft kann nicht allein darin bestehen, daß sie sagt, wir schaffen Güterfülle, wir schaffen Versorgung, sondern sie muß Identifikationsmöglichkeiten schaffen.

Auch wenn die Wertschätzung der Arbeit sinkt, beruflicher Erfolg bleibt weiterhin Platzanweiser Nummer eins für gesellschaftliches Ansehen. Zwangsaussteigen ist nicht attraktiv. Wer keine Chance hat, Selbstachtung und Achtung der Umwelt durch berufliche Leistung zu erwerben, wird im Zweifel auch sich selbst nicht glauben, wenn er die Werte des Familienlebens, der Eigenarbeit und der unentgeltlichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit für wesentlicher als den beruflichen Erfolg ansehen will.

## II. Ein neuer Klassenkampf?

Wenn wir diese Entwicklung sehen, dann drohen neue Klassenkämpfe in unserer Gesellschaft auszubrechen, die genauso erbarmungslos sein können, wie die zwischen Kapital und Arbeit, von denen Marxisten heute immer noch träumen: auf der einen Seite stehen die Arbeitsbesitzer, auf der anderen die Arbeitslosen. Kandidaten für die Arbeitslosigkeit sind vornehmlich ungelernte und arbeitsschwache Arbeitnehmer. In den Betrieben hat der „Gesundshrunpfungprozess“ längst begonnen. Die Schwachen, Kranken und Leistungsgeminderten werden ausgeschwitzt. Die zurückgebliebenen Belegschaften nähern sich der Olympiareife. Wer nicht in die Hochleistungsmannschaften paßt, wird mit Hilfe von Sozialplänen ins Freie befördert. Doch für die nächste Runde bedarf es keiner Sozialpläne mehr, denn die Nachfolger der Schwachen können nicht mehr entlassen werden. Sie bekommen erst gar keine Arbeit.

Wenn wir den neuen Klassenkampf zwischen Arbeitslosen und Arbeitsbesitzern vermeiden wollen, dann müssen wir die abnehmende Menge der Erwerbsarbeit auf mehr Schultern verteilen. Dabei gibt es keine Patentrezepte, sondern eine Vielzahl von denkbaren und machbaren Möglichkeiten. Ausgangspunkt müßte die Erkenntnis sein, daß die Menschen verschieden sind in ihren Interessen und Möglichkeiten.

Wo steht geschrieben, daß jeder Mensch 40 Jahre seines Lebens, 50 Wochen im Jahr an 5 Tagen pro Woche je 8 Stunden arbeiten muß? Wer bereits mit 58 Jahren ganz aus dem Berufsleben ausscheiden will, soll die Möglichkeit dazu bekommen. Wer mit 55 Jahren seine Arbeitszeit bis zur Pensionierung schrittweise herabsetzen will, um mit 63 Jahren dann nicht von Nur-Arbeit auf Null-Arbeit umschalten zu müssen, dem sollte man dies nicht verwehren.

Warum ist es nicht möglich, ein- oder zweimal in seinem Leben ein halbes oder ein ganzes Jahr neu „aufzutanken“, aus der Routine hervorzutreten, zu sich selbst zu finden oder einmal etwas ganz Neues zu lernen? Sicher läßt sich das „Sabbat-Jahr“ nicht überall organisieren, aber ich behaupte, daß dies an mehr Stellen möglich wäre als viele glauben. Der Einwand vieler rührt nur daher, daß sie an ihre eigene Unersetzlichkeit glauben. Warum geben wir nicht mit der Erleichterung lebenspha-

senbestimmten Ausscheidens der Mutter oder dem Vater wirklich die Wahlmöglichkeit, die Kindererziehung der Erwerbsarbeit vorzuziehen? Dagegen gibt es den nicht vom Tisch zu wischenden Einwand: Eine Frau, die heute auf Erwerbsarbeit verzichtet, gibt damit auch den Platz auf, den sie sich in ihrem Arbeitsleben erobert hat; sie kommt nie wieder dorthin zurück, sie muß 10 Jahre später wieder bei Null anfangen. Wenn dem so ist: müssen wir dann die Mütter oder die Gesellschaft verändern? Ich wäre eher dafür, die Gesellschaft zu verändern, d.h. den Frauen ein neues Einfädeln zu ermöglichen. Vielleicht hat jene Arbeitnehmerin, die sich nach 10 Jahren mit dem neuesten beruflichen Bildungswissen wieder ins Erwerbsleben einfädelt, mehr Wettbewerbschancen, als diejenige, die 20 Jahre immer das gleiche gemacht hat.

Daneben gibt es die zahlreichen verschiedenen Möglichkeiten verkürzter Wochenarbeitszeiten. Allein bei der klassischen Teilzeitarbeit gibt es ein Mißverhältnis von mehr als 1:20 zwischen offenen Stellen und Arbeitsuchenden.

Eine Analyse des Berliner Wissenschaftszentrums hat nachgewiesen, was alle, die den Kontakt zur Arbeitswelt nicht verloren haben, schon seit Jahren wissen: Unter den Vollzeitbeschäftigten in Betrieben und Verwaltungen gibt es eine hohe Zahl von Arbeitnehmern, die liebend gerne statt ihres Vollzeit Arbeitsplatzes einer Teilzeitarbeit nachgehen würden; viele wären auch bereit, sich mit anderen einen Arbeitsplatz zu teilen, wenn sie nur die Möglichkeit dazu bekämen. Hunderttausende von neuen Teilzeit- und Vollzeit Arbeitsplätzen könnten geschaffen werden, wenn man diese Arbeitszeitwünsche der Arbeitnehmer nur teilweise berücksichtigt würde.

Neben der Teilzeitarbeit zeichnen sich weitere Möglichkeiten verkürzter Wochenarbeitszeiten auf freiwilliger Basis ab: Was bereits in Einzelunternehmen in Frankreich praktiziert wird, von Vertretern der Bundesanstalt für Arbeit seit Jahren gefordert wird, könnte in wenigen Jahren eine Selbstverständlichkeit für große Teile unserer Wirtschaft und Verwaltungen sein.

Eine freiwillige 4-Tage-Woche mit 36 oder 32 Arbeitsstunden der Arbeitnehmer bei entsprechenden Lohnabschlägen oder entsprechendem Verzicht auf Lohnerhöhung. In den Unternehmen selbst könnte dann die Produktion durchaus 6 Tage in der Woche laufen, bei besserer Auslastung der Produktionskapazität. Eine enorme Zahl von neuen Arbeitsplätzen könnte so geschaffen werden. Warum müssen immer nur Samstag und Sonntag arbeitsfrei sein? Warum nicht bei einer 4-Tage-Woche Sonntag, Montag und Dienstag als freie Tage für den einen Teil der Arbeitnehmer und Freitag, Samstag und Sonntag für den anderen Teil?

Damit bringen wir ein enormes Maß an Freiheit zurück in die Erwerbstätigkeit der Arbeitnehmer, das in den Zeiten der fast militärischen Kolonisierung der Arbeit seit dem Beginn der Industrialisierung weitgehend verlorengegangen ist und dessen Fehlen in unserer Gesellschaft einer der wichtigsten Gründe für Arbeitsunlust und Leistungsverweigerung gerade in der nachwachsenden Generation ist. Schließlich ist es raumordnerisch eine ungeheure Vergeudung von Kräften, Straßen zu bauen, die morgens von 7 bis 9 Uhr und abends von 5 bis 7 Uhr an 5 Tagen in der Woche besetzt und im übrigen leer sind. Eine neue Zeitordnung könnte auch die Raumordnung entscheidend entlasten.

Kaum einer der hier erwähnten Ansätze läßt sich für die gesamte Wirtschaft und Verwaltung durchführen. Die Zeit der großen Lösungen ist vorbei in unserer differenzierten und pluralen Gesellschaft. Aber was sich nicht überall organisieren läßt, sollten wir wenigstens dort machen, wo es möglich ist. Es ist eine einfallslose Gesellschaftspolitik, die mit der Maxime „entweder für alle oder für keinen“ arbeitet und dies als Gerechtigkeit ausgibt. Die Maxime „alles oder nichts“ wird der Vielfalt unserer Gesellschaft nicht gerecht und wird in Zukunft eher bei „nichts“ landen.

### III. Veränderte Gesellschaft-veränderte Gewerkschaften?

Die Gewerkschaften haben viel - nicht alles - erreicht. Die neuen Herausforderungen liegen nicht jenseits ihrer „klassischen“ Aufgaben. Im Gegenteil: Die postindustrielle Gesellschaft könnte durch die verändernde Kraft der Gewerkschaften zu einem Spielfeld der Möglichkeiten werden. Lebenslanges Lernen, ein Einkommensbegriff, der neben dem Barlohn auch Freizeit und Vermögensbildung umfaßt. Die Gewerkschaften, ein Dampfkessel neuer Ideen?

Die Gewerkschaften können nicht lautstark Veränderungen der Gesellschaft fordern und klammheimlich die alten bleiben wollen. „Alles ändert sich, nur wir nicht“, das wäre der Offenbarungseid der Reformunfähigkeit. Wird der notwendige Wandel der Arbeiterbewegung zurückführen in eine neue Geborgenheit der alten Einheit der Arbeiterklasse: Partei und Gewerkschaft unter einem Hut oder vorwärts in das befreiende Rollenspiel einer pluralistischen Gesellschaft, die jeden auf seine Weise an der Herrschaft teilhaben läßt, ohne die einen geburtsständig zu diskriminieren und den anderen klassenmäßig die vorderen Plätze zu reservieren.

Die alte Klassengesellschaft hatte viele Anhänger, selbst unter ihren Gegnern. Wer ein stabiles Weltbild bevorzugt, wird die alten Schemata nicht aufgeben wollen. Auf der einen Seite stehen die, welche aus einer neuen Einheit zwischen SPD und DGB die alten Sicherheiten gewinnen wollen, auf der anderen Seite stehen die,

welche den Rückzug in den alten proletarischen Mief als Aroma ihrer klassenkämpferischen Aversionen gegen die Gewerkschaften brauchen.

Der Kapitalismus hat so wenig die Fragen beantwortet, die ihm gestellt, wie der Sozialismus nicht die Sehnsüchte befriedigt hat, die mit ihm verbunden waren. Hier liegt das Angebot einer christlich inspirierten Soziallehre für eine neue Gewerkschaftspolitik. Individualismus und Kollektivismus bieten nur die Alternative zwischen zwei Einsamkeiten: die Wahl zwischen der Verlassenheit einer individualisierten Gesellschaft, in der jeder nur an sich denkt oder der Verlorenheit des Kollektivismus, in dem niemand mehr merkt, daß es ihn selber gibt. Die Ordnungsaufgabe der Gewerkschaften hat genau dort im Raum zwischen dem einzelnen und dem Staat ihren Platz.

Eine dritte Generation von Gewerkschaftsführern steht vor der Tür. Nicht die Gründergeneration wird abgelöst, sondern deren Söhne. Werden die Enkel noch etwas mit den Großvätern zu tun haben?